

Diesmal untermalte eine kleine Musikkapelle das Abendessen.

Im fast schon düsteren Ende des Speisesaals saß eine Sängerin mit einer wunderschönen Altstimme, die sich selbst auf einer Laute begleitete. Unterstützt wurde sie von zwei jungen Flötenspielerinnen.

Die Speise konnte Jay nicht so begeistern wie diese traurige Melodie im Dreivierteltakt, die sich uralte anhörte.

Prinz Abgott gab sich heute etwas einsilbiger, die erste Speise kündigte er mit dem Namen *Ameisen erklettern einen Berg* an. Woraus der Berg bestand, wollte Jay gar nicht wissen, vielleicht war es nur harmloser Hirsebrei, geschickt ließ er den kleinen Teller in der Tischdekoration verschwinden.

Danach gab es kleine menschenähnliche Wesen am Stück gesotten zwischen Karottenscheiben mit Petersilie garniert. Auch hier bedurfte es keiner Erklärung, Jay aß vegetarisch.

Gleichzeitig wurde ein Lied vorgetragen, das von einem jungen Mann handelte, der sich ein wenig lustig über seine Geliebte machte; ein Lied, in dem auch Gewürze vorkamen, die aber bestimmt nur symbolischen Charakter hatten.

„Are you going to Scarborough Fair?  
Parsley, sage, rosemary and thyme,  
Remember me to one who lives there,  
For she once was a true love of mine.

Tell her to make me a cambric shirt,  
Parsley, sage, rosemary and thyme,  
Without no seam nor fine needlework,  
And then she'll be a true love of mine.

Tell her to wash it in yonder dry well,  
Parsley, sage, rosemary and thyme,  
Which never sprung water nor rain ever fell,  
And then she'll be a true love of mine.

If you say that you can't, then I shall reply,  
Parsley, sage, rosemary and thyme,

Oh, let me know that at least you will try,  
Or you'll never be a true love of mine.”

Johnson hatte anscheinend keinen Bedarf an schöner Musik, sondern sprach Jay an, einige Ameisen mitsamt Spuckefetzen flogen über den Tisch.

„Hab schon gehört, Sie sind auf der Suche nach einem neuen Schlafquartier! Vernünftige Zimmer reichen Ihnen nicht, Sie wollen höher hinauf!“ Er schaute Beifall heischend in die Runde, aber niemand stimmte ihm zu. Nur Lee la Blanc zeigte etwas mehr Zahnfleisch. Aus einer Zahnlücke ragte der Kopf eines Frosches.

„Die Betten sind gut, da kann man nichts gegen sagen, mir liegt nur die gesiebte Luft nicht!“

„Und – sind Sie dem König begegnet?“ Mit den Vorderzähnen riss Johnson einem Frosch den zierlichen Arm ab. Jay war versucht, ihn auf das Besteck hinzuweisen, denn als das restliche Fleisch zurück schnellte, flog der Saft auf Jays Teller.

„Das weiß ich nicht!“ Jay sprach etwas leiser, denn plötzlich wollten alle diesem Gespräch folgen. „Das kann ich nicht sagen! Ich bin nur einem etwas älteren Mann begegnet, der auf dem Dach meditierte, mit dem ich mich eine längere Zeit sehr interessant unterhalten habe. Er verstand übrigens meinen Wunsch, an der freien Luft zu übernachten, sehr gut. Wir werden uns wieder sehen und dann werde ich ihn selbstverständlich fragen, ob er der König ist!“

„Natürlich war das mein Vater, der König! Er ist übrigens nur Vizekönig dieses Reiches!“ Prinz Abgott beugte sich über den Tisch, ohne auf seine Perlenkette Rücksicht zu nehmen, mit der er gerade einen Frosch aufgegabelte. „Und es scheint mir keine gute Idee zu sein, den alten Mann zu irritieren. Mein Vater braucht seine Ruhe. Das ist ja auch der Grund, warum er sich dort oben einquartiert hat!“

Die Kette hatte den Frosch inzwischen vor dem Teller abgeworfen. Der Prinz wollte ihn zurück auf den Teller legen, dabei sah Jay für einen winzigen Augenblick, dass sich auch der Gastgeber vor Amphibien im ganzen Stück ekelte.

Prinz Abgott ließ das Tier liegen, das ihn nun mit großen Augen anglupschte. Wie um einen plötzlichen Sprung des Tieres zu entgehen, lehnte er sich weit in den Stuhl zurück: „Mich würde

interessieren, wie Sie überhaupt auf das Dach gekommen sind, Herr Davider!“

„Ganz einfach, als der Fahrstuhl nicht mehr weiter stieg, bin ich im Treppenhaus weiter gewandert!“

„Aber in welchem?“ Diese Frage schien der Prinz mehr an seinen Hofmarschall zu richten, der kaum merklich den Kopf schüttelte. Jay richtete seinen Blick gegen die Wand hinter Johnsons Schulter. „Vielleicht kann man ja mal den Medikus fragen, wie der aktuelle Gesundheitszustand des Königs ist.“

Der Prinz schnellte wieder wütend vor, seine Kette schaufelte den Frosch in einen Glaskrug mit Wein und eingelegter Schlange.

„In der Apotheke haben Sie sich ja auch schon eingeknistet, wie mir zugetragen wurde!“

„Oh, entschuldigen Sie, Eure Majestät, das war ich!“ Marjam beugte sich leicht vor und schaute dem Prinzen tief in die Augen.

„Ich habe noch nie eine so großzügig eingerichtete Apotheke gesehen. Sie sind zu beneiden!“

Prinz Abgott ließ sich in den Sitz zurück fallen und stotterte, dass der Medikus wirklich schon sehr alt und mit der Arbeit vielleicht etwas überfordert wäre.

Die Schlange schien nach dem gebratenen Frosch zu schnappen, der an der Oberfläche zappelte, weil er mit einem Fuß am Rand hängen geblieben war.

Jay ließ sich vom Mundschenk einen Krug Schwarzbier bringen, irgendetwas musste er ja trinken.

„Und was treiben Sie so den ganzen Tag, mein lieber Johnson? Was machen Ihre historischen Studien?“ Instinktiv hielt Jay seinen Krug zu, um ihn vor Johnsons Antwort zu schützen.

Aber der war mit einem Knorpelteil beschäftigt, das nicht vor und zurück wollte.

Jay probierte vorsichtig einen Schluck.

Bitter, sehr bitter.

Es war nicht zu erkennen, was hier vergärt wurden war.

Vielleicht sollte er sich einmal im Städtchen umschaun, eine Brauereibesichtigung wäre, historisch gesehen, durchaus korrekt.

Johnson hatte sein Problem hinunter geschluckt. „Ich war spazieren in dieser liebreizenden Gegend.“

„Weiter als bis zum Bordell sind Sie aber nicht gekommen!“ wandte plötzlich Lee la Blanc ein, der die Gelegenheit ergriff, bei seinem Prinzen wieder einen Punkt gut zu machen.

Eshua hatte den Hirsebrei von den Ameisen befreit und ersteren verspeist. „Morgen möchten die Jungs mit mir schwimmen gehen. Darf ich?“

„Fragst du Jay oder mich?“ Marjam beugte sich über ihren Teller.

„Lieber Jay. Der erlaubt es mir eher als du!“

„Wenigstens ehrlich! Aber du kannst nicht schwimmen!“

„Wir wollen in eine Badebucht, wo das Wasser ganz flach ist. Und die Jungs bringen mir das Schwimmen bei! – Bitte!“

Jay konnte nicht anders, als zu nicken. „Gut, ich werde dich begleiten, morgen gegen Mittag. Dann werden wir unsere Abreise noch einmal vertagen!“

Der Truchsess ließ ein Gericht auftischen, das Jay bekannt vorkam, Irish Stew, das war auch in seiner Heimat sehr beliebt. Aber ganz bestimmt verwendete man dort kein Tierfleisch, sondern Süßlupinen-Proteine. Oder, was noch wahrscheinlicher war, gezüchtete Zellen. Jedenfalls keine Lebewesen. Über dieses Thema wollte er hier lieber nicht weiter nachdenken.

Marjam lehnte sich nach hinten und flüsterte Jay das Wort Hundefleisch zu.

Jay tat so, als hätte er nichts gehört, denn er hatte Hunger.

Der Frosch saß inzwischen rittlings auf der Schlange und grinste wieder den Prinzen an.

– 42 –

Jack, der Leibwächter, hatte die Tochter seines Arbeitgebers durch die Hauptstadt Bodoma begleitet.

Turnaround war planlos durch die Gassen gebummelt, ohne auf seine Vorschläge Rücksicht zu nehmen. Sie schien es nicht einmal zu bemerken, wenn sie die gleiche Gasse ein zweites Mal passierten. Nur als sie die engen Gassen in den oberen Teil des Städtchens hinauf klettern wollte, drängte Jack sie unauffällig wieder zur Hauptstraße ab. Weiter oben sahen die Leute nicht besonders Vertrauens erweckend aus, da hätte er als einzelner Mann keine Chance gehabt, das junge Mädchen zu verteidigen.

Jacks Geschmack war sie nicht.

Zu jung und zu oberflächlich.

Er brauchte etwas Handfestes. Etwas mit drallen Rundungen vorne und hinten. Und das möglichst oben und unten in gleicher Form und Größe. So wie zum Beispiel die Markthelferin bei den Backwaren.

Mit Johnson, dem Historiker hatte er gestern Abend ein recht interessantes Gespräch gehabt. Der war kein Kind von Traurigkeit. Johnson hatte tatsächlich schon dem örtlichen Freudenhaus einen Besuch abgestattet. Und er hatte noch eine weitere interessante Neuigkeit. Im Schloss selbst sollte es auch ein kleines Bordell geben. Klein, aber fein!

Nach dem Erfrischen im Schwimmbad wollte sich Jack mit Johnson treffen, um besagtes Schlossbordell aufzusuchen. Es war ihm egal, ob irgendwelche Spitzel sein Privatleben kontrollieren würden. Er hatte beim Stadtbummel aber niemanden bemerkt, dessen häufiges Auftauchen im Straßenbild verdächtig gewesen wäre. Um in Übung zu bleiben, nahm er jetzt, nachdem er Turnaround mitsamt ihren Einkäufen abgeliefert hatte, einige Umwege in Kauf. Er fuhr nicht mit dem Fahrstuhl in die Tiefe, sondern schlich eine verstaubte Treppe hinunter. Alle vier oder fünf Stufen bückte er sich und blies in den Staub, so dass seine Spuren wieder verdeckt wurden.

Unten kam er neben dem Fahrstuhlschacht an. Die rechte Tür führte in eine große gekachelte Halle. Da diese Etage halb unter der Erde lag, erhellten die Oberlichter den Raum nur wenig.

Jack wunderte sich nicht über das leichte Schaukeln des Fensterkreuzes auf dem grauen, durchsichtigen Wassers. Wahrscheinlich hatte er das Spiegelbild nicht einmal wahrgenommen. Rechterhand lagen die Umkleideräume, dahinter die Duschen.

Vor den alten Holzbänken mit den schmiedeeisernen Haken war am Boden eine kleine Trampelspur zu erkennen, Jack erfrischte sich nicht zum ersten Mal im Schwimmbad.

Hier im Umkleideraum waren als Oberlichter Milchglasblöcke eingesetzt, die allesamt Sprünge hatten.

Unter den Fenstern lag ein zusammengesunkener Blechschrank.

Jack zog sich nackt aus und ging in den Dushraum hinüber. Wie beim letzten Mal trat er nach dem Aufdrehen der Dusche ein

Stück zur Seite, denn das erste Wasser war braun und rostig. Dann kam klares, aber kaltes Wasser aus dem perforierten Duschkopf. Tropfend betrat Jack die Schwimmhalle.

Mehrere Becken lagen im fahlen Licht der schmalen Seitenfenster hintereinander.

Sie waren mit den gleichen weißen Kacheln gefliest, wie Wand und Decke.

Jack stellte sich auf einen Betonblock am Beckenrand im hinteren Bereich des Beckens, wo das Wasser tiefer war.

Das Becken war leer.

Die Bodenfliesen zeichneten sich klar und deutlich mit allen Fugen ab.

Einzelne Wassertropfen fielen in sein muskulöses Spiegelbild.

Jack ließ seine Schultergelenke kreisen, dann hechtete er mit einem eleganten Kopfsprung in das kühle, erfrischende Wasser.

Gleichmäßig zog er seine Bahnen.

Er konnte gut schwimmen, denn er war an einem Fluss, dem Padius, groß geworden, der stromabwärts irgendwann in einem Salzmeer versickerte.

Aber da, wo sein Heimatdorf LA CASA DELL'ALBERO SUL FIUME GRIGIO lag, war der Fluss breit und nicht ganz ungefährlich. Am Ufer hatten große Felssteine gelegen und wenn man sich auskannte, konnte man ganz gut ins Wasser hechten, so wie von diesem Startblock.

Vielleicht sollte er sich in seinem Dorf mal wieder sehen lassen. Er hatte etwas Geld beisammen und er hatte gewiss nicht vor, alles im Bordell zu verjubeln. Mit dem was er hatte, würde er schon etwas darstellen im Dorf!

Als er eine geschickte Rollwende machte, streifte ihn etwas Raues über den Rücken.

Er wechselte zu einem anderen Schwimmstil, so wie sich Hunde durch das Wasser bewegten.

Ob es die schöne Lo noch gab? Oder hatte der alte Semmerer sie inzwischen zu sich genommen?

Sein Fuß trat in etwas Weiches.

Er war wohl zu weit ins flache Wasser gekommen.

Etwas Grüngraues flutschte an ihm vorbei.

Jack öffnete seine Augen unter Wasser.

Etwas Großes schoss auf ihn zu.

Links von der Eingangstür waren zwei Quadrate ineinander auf die geweißte Wand aufgemalt. Das obere Rechteck war um vierundfünfzig Grad verschoben, so dass sich acht Ecken ergaben. Über der oberen Ecke stand in schön geschnörkelten Buchstaben das Wort Feuer, und unten, gegenüberliegend, das Wort Wasser. Links war das Wort Erde, diesem gegenüber auf der rechten Seite das Wort Luft angebracht.

Zwischen Feuer und Luft stand an der Ecke des oberen Quadrats die Eigenschaft warm, zwischen Luft und Wasser die Eigenschaft feucht. Der Zustand zwischen Wasser und Erde war kalt, zwischen Erde und Feuer trocken.

„Das sind also die vier Elemente der Urmaterie, Marjam!“ Nursinghome trat einen Schritt zurück, nachdem er die Begriffe abgelesen hatte. „Diese Stoffe lassen sich nicht weiter zerlegen, sie lassen sich auch nicht in ein anderes Element umwandeln! Metalle lassen sich aber immer umwandeln. Man muss sie nur in ihre Urmaterie zurückführen, dann kann man mit einem Katalysator ein minderwertiges Metall in ein höherwertiges überführen. Dieses Streben nach Höherem durch Reinigung finden wir auch im Wesen des Menschen! Das betrifft sowohl das Fleisch wie auch den Geist. Einmal im Jahr fasten wir, um alle Schadstoffe auszuschwemmen und in die Kirche gehen wir, um unsere Seele zu reinigen. Nur so gelangen wir zu Gott.

Was beim Metall der Stein der Weisen bewirkt, ist beim Menschen das fromme Gebet. Denn was nutzt die beste Medizin, wenn der rechte Glaube fehlt!“ Tief atmend lehnte sich Nursinghome gegen die Wand.

Marjam hatte ehrfürchtig zugehört, wenn sie auch nicht alles verstand. „Und wie heißt Ihr Gott?“

„Mein Gott ist die Grüne Fee!“ Nursinghome sackte in sich zusammen. „Was ich gesagt habe, war ein Lippenbekenntnis! Ich habe weder den Stein der Weisen gefunden, noch den Zugang zu Gott!“

„Und die Grüne Fee ist eine mächtige Göttin?!“

„Ja, so kommt sie daher, aber es ist nur eine Maske des Teufels!“ Das letzte Wort hatte er laut ausgespuckt.

Marjam wiederholte das Wort mit weit aufgerissenen Augen. „Die Maske des Teufels, des Bösen?!“

Sie ließ ihren Blick über die dunkle Schrankwand der Apotheke gleiten, über die monströsen Gläser und skurrilen Werkzeuge, als wenn sich das Böse dahinter verbergen würde.

„Der Stein der Weisen, der Blech zu Gold macht, ist ein roter, fester Klumpen, feuerbeständig und nicht verdampfbar. Eine kleine Menge davon gibt man mit einem echten Goldnugget und etwas Quecksilber in eine größere Menge unedlen Metalls. Nach dem Schließen des Schmelztiiegels erfolgt bei ausreichender Hitze die Umwandlung in reines Gold! Irgendwo hier im Schloss soll sich der Stein der Weisen befinden!“

„Jay hat auch so eine Maschine, die alles Mögliche umwandeln kann, auch in Gold! – Aber, – nein, Gold machen interessiert mich nicht! Mein Wunsch wäre es, das Buch lesen und verstehen zu können. Die Pflanzen zu sammeln und zuzubereiten und Mensch und Tier mit guter Medizin zu dienen!“

„Oho, dein Mann hat eine Goldmaschine! Lass das nur keinen wissen! Dann ist er auch hier im Schloss seines Lebens nicht mehr sicher!“

„Die Maschine ist verschwunden! Deshalb sind wir ja auf Reisen! Hoffentlich bleiben wir noch ein oder zwei Tage. Ich möchte unbedingt noch einmal in dem Buch blättern! Ich darf doch, oder?“

„Kräuter und Säfte sind nicht alles! Im Allgemeinen zieht man einen schmerzenden Zahn! Man kann aber auch mit gezielten feinen Schnitten den Eiter abfließen lassen und der Zahn ist gerettet. Das nenne ich handwerkliche Medizin!“

„Darin bin ich überhaupt nicht bewandert! Steht das alles in den Büchern?“

„Ja. Und ich denke, sie warten nur auf einen Willigen!“

„Dann muss ich sofort Lesen lernen! Wann fangen wir an?“

„Zuerst zeige ich dir die Einrichtung, und du lernst von jedem Gerät Namen und Funktion!“

Gekrümmt schleppte sich der Medikus an den Tischen entlang, er deutete auf Destillationsgeräte mit Rohrkreisläufen, Elektrisiermaschinen, pneumatischen Wannen und Spezialwerkzeugen.



„Bei meinem letzten Versuch habe ich angefaulten Urin verdampft. Den Rückstand habe ich unter Luftabschluss erhitzt. Dieser Harnstoff hat dann im Dunkeln geleuchtet. Schön! Aber zu nichts nütze! Ein kaltes Feuer, das kein Licht brachte und ganz bestimmt kein Gold war!“

Marjam schaute ihn verständnislos an.

Sie waren am Ende des Raumes am Ofen angelangt.

„Und das ist ein Blasebalg!“ Nursinghome drückte einen Balken hinunter, der wie eine Wippe über einen Holzbock lag. Das andere Ende war mit der Kante eines Holzdeckels verbunden, unter dem ein runzlicher Ledersack lag. Mit einem tiefen Grunzen sog der metergroße Balg Luft in seine Kammer. Er stöhnte wie ein asthmakrankter alter Mann.

„Lebt der Blasebalg?“

„Jetzt lebt er! Stell dich mal vor die Düse!“

Mit einem unbehaglichen Gefühl stellte sie sich zwischen der kalten Feuerstelle und dem schnaufenden Ungetüm. Der Medikus hängte sich in die Stange.

Zischend fuhr die Luft vorne raus.

Marjams Hemd flatterte, sie drehte sich zur Seite, dann hüllte eine Rußwolke alles ein.

– 44 –

„Und, wie war die letzte Nacht?“ Der König drehte sich nach Jay um, und deutete auf die Zelte, die in voller Form auf der Mitte des Daches standen.

„Das Bett im Gästezimmer ist auch nicht zu verachten, aber hier oben ist es doch schöner! Obwohl die Tauben heute Morgen recht laut waren. Die haben hier auf dem Dach wohl ihre Nester!“

„Wundert mich auch, dass sie noch nicht auf dem Speiseplan meines Sohnes gelandet sind. Ich selbst bevorzuge ja einfachere Kost. Mein Schloss ist genau über dem Fahrstuhl zur Küche gebaut worden und ich bin der Grund, warum der Koch noch nicht gekündigt hat!“ Er lachte.

„Ja, vielen Dank, dass wir Ihren Fahrstuhl benutzen dürfen! Können wir auch von den Fähigkeiten des Koch profitieren?“

„Ich denke, wir waren beim Du! Also, – für den Koch wird das kein Problem sein, aber ich esse, wie gesagt, einfache Speisen. Viel

Gemüse, Kartoffeln, Aufläufe, Suppen, – eigentlich mehr vegetarisch!“

„Ich kann gegrillten Ameisen und gehäuteten Fröschen nichts abgewinnen!“

„Obwohl, – diese Nahrung ist historisch bedingt! Es gibt da eine alte Mythologie, die mit der Ankunft...“

„Entschuldige die Unterbrechung, lass mich bitte raten: es hat mit dem Sternenschiff dort draußen zu tun, nicht wahr?“

Abgott sah ihn erstaunt an: „Das Sternenschiff existiert wirklich? Ich war mir nicht sicher.“

„Doch, es hängt da oben in 390 Kilometer über der Erde. Ich schätze es auf 80 bis 100 Kilometer Länge und 20 Kilometer Breite. Man müsste es in klaren Nächten von der Erde aus sehen können. Aus irgendeinem Grund sind die Jungs damals nicht durch die Hyper-Gates gereist, die es bereits gab. Hier gelandet sind sie im Jahre 43224. 1254 Auswanderer hatten es geschafft. Sie sind aber zu einer Zeit gelandet, als noch alles unter einer Eisschicht lag. Sie haben also weiter im Süden das Ende der Eiszeit abgewartet! Und ich nehme an, dass sie Ernährungsprobleme hatten. Die haben einfach alles gegessen, was ihnen über den Weg gelaufen ist!“

Jetzt betrachtete ihn Abgott völlig entgeistert: „Das bringt die Mythologie auf den Punkt! Wer seid Ihr?“

„Ich denke, wir waren beim Du?“ Jay grinste. „Das Sternenschiff war bei meiner Anreise nicht zu übersehen! Und weit im Süden, auf einer großen Halbinsel, die vom Weltall aussieht wie ein Stiefel, haben wir eine alte Keramiktafel mit dieser Information gefunden!“

„Ein Stiefel? In der Mythologie steht etwas von einem Schuh, die Gelehrten haben das so ausgelegt, die ersten Menschen sind mit einem Sternenschiff angekommen und dann weit über die Erde gewanderten!“

„Nein sie wanderten nicht, sie warteten mehrere Generationen lang, bis der Weg über die Berge frei war. Dann sind sie allerdings ein schönes Stück gelaufen, die Strecke kenne ich! Aber es waren nicht die ersten Menschen, denn sie sind ja vom Planeten Paradies zur Erde zurückgekommen! Die Urahnen hatten bereits auf der Erde gelebt und waren ungefähr 40.000 Jahre vorher

ausgewandert. Genau deshalb bin ich hier, ich bin Historiker und suche die Anfänge der Menschheit!“

„Aber das liegt doch alles viel zu weit zurück, das liegt im Dunkel des Vergessenen!“

„Das glaube ich inzwischen auch! Ich hatte angenommen, ich würde etwas finden, was von den Urmenschen selbst präpariert wurde für jemanden, der in ihrer Zukunft danach sucht. Etwas ganz Spezielles, etwas das die Jahrtausende überdauert! Was nicht bei Vulkanausbrüchen, Kriegen, Meteoreinschlägen verloren geht! – Warum haben deine Augen eben so geblinzelt, wenn ich das fragen darf? Übrigens, – unter Umständen bist du einer der Nachfahren dieser Rückkehrer, die sich selbst die Germans genannt haben!“

„Die Germans? – Nein, dieser Begriff sagt mir nichts. Meine Vorfahren waren schon immer die von Leiblach und Biber gewesen, das Königreich im Norden vom Bodomasee. Mal größer, mal kleiner. Es gab in der Vergangenheit einige kleine Scharmützel, aber es leben zu wenige Menschen in diesen Landstrichen, da wachsen keine Begehrlichkeiten! – Aber mir ist ein Gedanke gekommen. Du hast Meteoreinschläge erwähnt. Da gibt es ein Geheimnis, das nur von König zu König weiter gegeben wird. Meinem Sohn konnte ich es noch nicht anvertrauen, er ist noch nicht soweit. Aber bei dir, – ich weiß nicht, vielleicht kannst du auch dieses Rätsel lösen. Vielleicht ist es auch nur Teil der Mythologie und nichts weiter als ein Märchen.“

Der Vizekönig fuhr sich mit der Hand nervös über die Stirn.

„Es fällt mir nicht leicht darüber zu reden, schließlich ist es ein Staatsgeheimnis!“

„Dann sprich doch erst mit deinen Beratern darüber!“

„Ich habe keine Berater! Die paar Dinge, die es hier im Staat zu regeln gibt, kann ich von hier oben alleine erledigen!“

„Du hast gar keinen Kontakt zu deinen Untertanen?“

„Natürlich, doch! An hohen Feiertagen führe ich die Prozessionen in die Kirche an!“

„Und die Rechtsprechung?“

„Die Rechtsprechung? Das ist doch Sache der Kirche! Des Bischofs! Unangenehme Leute!“

„In den meisten Systemen wird das weltliche Recht vom Staat ausgeführt. Und der Staat ist dann auch noch einmal geteilt, in

den bestimmenden Teil und in den ausführenden Teil, so dass es keinen Missbrauch der Macht gibt!“

„Zurück zu dem Meteorit! Einer Sage zufolge soll einmal eine Silberkugel vom Himmel gefallen sein, in der alles Wissen der Menschheit verwahrt ist. Der Stein der Weisen!“

„Und wo wird diese Kugel aufbewahrt?“

„Das weiß ich nicht. Es gibt nur folgende überlieferte Textzeile:

Wir wollen dich preisen  
für alle Zeit!  
Den Stein der Weisen  
in Ewigkeit!

Der Stein der Weisen  
liegt am See!  
Kommst du von Reisen,  
schau in die Höh’!“

„Das ist alles?“  
Abgott nickte. „Das ist alles!“

– 45 –

Vor den Umkleidekabinen war Nursinghome stehen geblieben und hatte ihr ein großes, sauberes Handtuch überreicht.

„Ich möchte mich noch einmal entschuldigen, ich hätte nicht gedacht, dass der Ofen so dreckig ist!“

Marjam kam es so vor, als könnte er ein Grinsen kaum verbergen. Plötzlich lachte sie auch los. „Immerhin habe ich jetzt gesehen, wie stark diese Pumpe ist! Aber allein möchte ich nicht in diese kalten Katakomben!“

„Direkt hinter den Umkleidekabinen sind die Duschen. Ob die Duschen warm sind, weiß ich allerdings nicht! Dahinter liegen die Schwimmbecken. Aber es reicht ja, wenn du dich kurz abduschst! – Ich würde dich gerne begleiten, aber ich glaube, das schickt sich nicht! Soll ich nach deinem Begleiter schauen? Wo könnte der sein?“

„Der ist in der Badebucht mit Eshua, meinem Sohn! – Gut dann will ich mal!“

Neben der Umkleide lag eine Halle, die man hier unten in dieser Größe nie vermutet hätte. Mehrere Becken lagen im fahlen Licht der schmalen Seitenfenster hintereinander.

Plötzlich wurde die glatte Wasseroberfläche aufgeworfen, für einen winzigen Augenblick war etwas Graues zu sehen.

Auf dem Wasser breiteten sich Ringe aus, die dann auf der Fläche verliefen.

Marjam ließ die Türklinke wieder los und ging näher an das Becken heran.

Die Bodenfliesen zeichneten sich klar und deutlich am Boden ab, das Spiegelbild der seitlichen Oberlichter vibrierte leicht auf der Oberfläche.

Das Becken war leer.

Marjam zuckte mit den Schultern und betrat vorsichtig den rechts liegenden Umkleideraum.

Die Bänke in der Umkleide waren mit einer Staubschicht bedeckt, die Marjam aufwirbelte, als sie ihre verrußte Kleidung ausschüttelte. Leider war die Funktionswäsche nicht doppelt vorhanden.

Sie beschloss, die Schuhe anzubehalten, sie waren wasserfest und atmungsaktiv. Marjam hatte keine Lust, über die fremden, staubigen Fliesen barfuss zu laufen, es reichte schon, wenn sie sich nackt auszog.

Fußspuren im Staub schienen auf den Duscraum zu weisen.

Es roch leicht moderig. Von den Armaturen der zehn Duschen liefen Rostspuren an der Wand hinunter zum Boden, wo sie im Staub verliefen.

Kleine Kellerspinnen huschten vor Marjams Schritten davon.

Ihr fröstelte.

Sie hätte die Badebucht aufsuchen sollen.

Dann hätte sie Eshua bei seinen ersten Schwimmversuchen zuschauen können.

Irgendwie hatte sie plötzlich ein ungutes Gefühl.

Konnte Jay überhaupt schwimmen?

Der Grund hier zu Duschen war doch nur Eitelkeit gewesen, keiner sollte sie so mit geschwärzten Gesicht und verrußten Haaren sehen.

Rasch drehte sie einen kreuzförmigen, rostigen Hahn auf.

Erst passierte nichts, dann rührte es irgendwo, dann tropfte es.

Plötzlich kam ein Schwall kalten Wassers aus dem verrosteten Duschkopf.

Marjam holte tief Luft und stellte sich unter. Mit raschen Bewegungen spülte sie den Staub fort.

Beim Zudrehen riss der Drehknopf ab und das Wasser ließ sich nicht mehr stoppen.

So hörte sie nicht die Schritte auf den Fliesen draußen.

Als sie halbblind vom Wasser in den Augen nach dem Handtuch angelte, das sie über den Türgriff gelegt hatte, griff sie in einen unbekanntem Stoff.

Eine Hand hielt ihr Handgelenk fest.

„Jay?“ Marjam versuchte das Wasser aus ihren Augen zu blinzeln.

„Hallo mein Schatz!“ Die Stimme klang dumpf und heiser.

„Wo ist mein Handtuch?“ Sie schüttelte kurz ihren Kopf, alle Geräusche waren in Watte eingepackt, sie hatte noch Wasser in den Ohren.

„Genauso habe ich dich im Traum gesehen! So nackt, so gewaltig! Und du willst es auf die direkte Tour!“ Marjam konnte die Stimme immer noch nicht zuordnen.

Eine Hand packte sie unsanft von hinten durch den Schritt hindurch in ihre Scham. Rasch drehte sich Marjam um sich selbst. Der Mann schrie vor Schmerzen auf und zog seinen Arm schnell zurück.

Marjam hatte wieder freie Sicht.

Aber sie sah nicht auf den Mann, sie sah an ihm vorbei, auf etwas großes Graues, das an der Tür vorbei glitt.

Als sie zur Tür hinaus stürzte, sah sie nur noch einen Strudel im Wasser, dann war es weg.

Blitzschnell drehte sie sich um, aber der Angreifer war nicht mehr zu sehen.

Im Staub war bis zum Beckenrand eine durchgehende Spur zu erkennen.

Nass zog sie ihre Sachen an und machte sich auf den Weg zum Strand.

„Zu diesem Gedicht muss es doch eine Erklärung geben!“ meinte Jay. „So sagt es nichts, außer einer Lobpreisung über den Stein des Weisen! Hört sich doch nach einem Märchen an!“

„Ja, das habe ich mir auch gedacht! Warum soll man in die Höhe schauen, wenn der Stein unten im See liegt! Das ist vielleicht nur ein Hinweis darauf, dass der Stein vom Himmel gefallen ist!“

„Es muss ja kein Stein sein! Es kann sich auch um einen Satelliten handeln, die reichlich da oben über der Erde hängen. Aber bei einem unkontrollierten Absturz würde ein Satellit wegen der thermischen Belastung beim Eintritt in die Atmosphäre verglühen! Es ist gar nicht so einfach für ein Flugobjekt aus dem Weltall, die Erde zu erreichen!“

„Vielleicht ist die Geschichte ein Gleichnis, das heute keiner mehr versteht!“

Jay nickte zustimmend. „Es gibt so viele spannende Dinge zwischen Himmel und Erde! Der Mensch hat immer noch genug Rätsel zu lösen. Wenn einmal alle Rätsel gelöst sind, wird das Universum untergehen!“

„Stimmt das?“ fragte Abgott nachdenklich. „Wie groß ist das Universum eigentlich?“

„Dieses Sonnensystem besteht aus einer Sonne im Zentrum, um die fünf oder sechs Planeten kreisen, die nur deswegen keine Sonne geworden sind, weil ihre Masse nicht ausreichte. Die meisten Planeten haben mindestens einen Mond. Ein steinerner Trabant, der durch seine Anziehungskraft Ebbe und Flut bewirkt. Das Wasser schwappt auf dem unter ihm liegenden Planeten hin und her. Nur so kann bei der richtigen Wärme Leben entstehen! Planeten ohne Mond haben erst gar keine Chance!“

Der Vizekönig sah ihn mit großen, interessierten Augen an, auch wenn er wieder einmal nur die Hälfte verstand.

Jay deutete unbestimmt in den Himmel. „Und zu einem bewohnbaren Planeten gehört auch immer ein sehr großer Gasriese, der mögliche Eindringlinge aus der Tiefe des Alls mit seiner Anziehungskraft bindet. In den Außenkreisen jedes vollständigen Sonnensystems findet man einen Geröllhaufen, der um alles herum wabbert. Steine und Wasserbrocken, aus denen keine Planeten geworden sind. Jedes Sonnensystem mit

Lebensmöglichkeiten ist genauso aufgebaut. Und Milliarden solcher Sonnensysteme ergeben die Milchstraße, – dieses helle Band, das in klaren Nächten schräg über den Hintergrund läuft. Die Milchstraße ist sozusagen unsere Heimat-Galaxie, in der auch mein Heimatplanet Alpha-Centauri-Gold liegt. Vielleicht kann ich dir die Größenverhältnisse einmal klar machen. Du kennst doch den Fußball unten im Hof?

Den legen wir uns bildlich gesehen vor die Füße! Das ist unsere Sonne. Also mehr deine als meine, von meinem Planeten aus kann man zwei Sonnen sehen. Eine Sonne umrunden wir innerhalb von achtundzwanzig Stunden. Dann haben wir noch eine sehr helle, sehr weit entfernte Sonne, die besonders nachts unsere zwei Monde hell erleuchtet.“ Jay seufzte auf.

„Heimweh?“ fragte der Vizekönig mitfühlend.

„Heimweh, – vielleicht! Aber noch größer ist mein Wunsch hier zu sein, um alles über diesen Planeten und seine Bewohner zu erfahren.“ Nach einer kleinen Pause fügte Jay hinzu. „Und alles über das wirkliche Leben.“

Er schaute wieder hinunter zu ihren Füßen und deutete mit den Händen einen Fußball an. „Also hier liegt die Sonne! Der nächste kleine Planet, ich weiß seinen Namen nicht, ist so groß wie ein Sandkorn in fünf Meter Entfernung. Also fünf große Schritte. Venus, für Marjam ist es die Göttin EN.LAHA.MU, und die Erde sind so groß wie ein Stecknadelkopf in zehn und fünfzehn Meter Entfernung vom Fußball, also der Sonne.

Der Mars umkreist sie als Samenkorn in einem Radius von zwanzig Metern. Der liegt dahinten auf der Abdeckung vom Treppenhausschacht. Der Gasplanet, den ich bereits erwähnte, ist wieder so groß wie eine Kirsche, aber achtzig Meter weit entfernt und der schöne Planet mit den Ringen liegt kurz vor der Dachkante da drüben, dann der nächste Planet, so groß wie eine Erbse liegt auf dem Kirchvorplatz dort unten im Städtchen. Alpha-Centauri-Gold, etwas kleiner als ein Kirschkern liegt jenseits des Sees, des Gebirges, des Stiefellandes, irgendwo auf dem Kontinent jenseits des Salzmeeres in 4100 Kilometer Entfernung. Das ist der nächste von Menschen bewohnte Planet.

Die nächsten Galaxien sind der Andromeda-Nebel, der übrigens irgendwann mit der Milchstraße kollidieren wird, und die Magellanschen Wolken. – Das wüsste jetzt mein Flugleiter besser



als ich. – Das Zentrum aller benachbarten Galaxien ist das Sternzeichen der Jungfrau. Der Virgo-Haufen ist also eine Supergalaxie, die aus Millionen Galaxien...“

„Hör auf, mir ist schwindelig!“ Der Vizekönig war immer noch dabei, die Entfernung zwischen dem imaginären Fußball und dem alten Treppenhausschacht abzuschätzen.

„Ich bin schon am Ende. Diese Supergalaxien sind wabenförmig angeordnet. Sechseckig wie eine kleine Bienenwabe! Im Inneren ist die Wabe absolut leer. Und diese Wabe ist nur eine lebende Zelle mit unendlich vielen anderen im Universum, oder im Bienenstock, wenn du lieber im kleineren Maßstab denken möchtest!“

„Dann ist mein Königreich ja in diesem Bienenstock nur ein Staubkrümel am Zellenrand!“

„Dein Königreich ist nur ein winziger Teil dieses Planeten!“

Abgott zog die Stirne kraus.

„Entschuldige, ich wollte dir nicht nahe treten, ich weiß ja gar nicht, wie groß dein Reich ist!“

Endlich befand sich Abgott auf sicherem Terrain. „Im Norden wird es durch den mächtigen Danuva begrenzt. Jenseits des Flusses erstrecken sich bis zu den Eisfeldern Sümpfe und Moorgebiete. Im Osten ist die Leiblach die Grenze, im Westen die Biber. Dazwischen liegt viel fruchtbares Land. Aber es gibt zu wenige Bauern, das meiste liegt brach. Und im Süden endet mein Reich hier vor der Haustür am Bodomasee. Die Gelehrten sind sich aber nicht einig, ob in der Mitte oder am jenseitigen Ufer.“

„Bodomasee?!? – Ich habe Eshua vergessen! Er wollte schwimmen gehen!“ Jay schaute durch seine Brille. „Wo ist denn die Badebucht? Ein Fernrohr müsste man haben!“

„Haben wir! Komm mit auf meinen Turm!“

Am liebsten hätte Jay den König zur Seite geschoben und wäre vorweg die enge Wendeltreppe hinauf gerannt.

Umschlossen von der Wendeltreppe befand sich ein handbetriebener, offener Lastenaufzug, auf dem ein großes Fernrohr stand.

Jay konnte es kaum erwarten, den Aufzug hinauf zu kurbeln.

Endlich war das Fernrohr oben und der Vizekönig justierte es umständlich. Beinahe wäre Jay von einem Bein auf das andere gesprungen.

Abgott sah hindurch, schwenkte es hin und her, verdrehte das Okular und machte dann mit verdrießlicher Miene den Platz frei. Jay schob die Brille in seine Brusttasche und starrte durch das Sehrohr. Er musste noch einmal nachjustieren, dann sah er einen nackten Rücken und einen Ellenbogen.

Das war der Prinz.

Vor ihm im Wasser planschte jemand.

Der Prinz schien den Schwimmer fest zuhalten.

Der Schwimmer schien sich jetzt hinzustellen, denn der Kopf kam etwas weiter aus dem Wasser hervor. Es war Eshua!

Er war also unter guter Aufsicht!

Jay wandte sich an Abgott. „Ein sehr gutes Fernrohr, sehr gute Technik! – Jetzt muss ich mich beeilen. Ich hatte Marjam versprochen, Eshua zum Schwimmen zu begleiten. Versprochen ist versprochen. Gerade bei Frauen muss man da vorsichtig sein!“

Das letzte Wort rief Jay schon im Hinunterstürzen auf der Wendeltreppe.

Mit dem Fernrohr hatte das so nahe ausgesehen. Aber wo musste er genau hin? Das hatte er in der Eile vergessen zu fragen.

Egal, Hauptsache, er kam zusammen mit Eshua zurück.

– 47 –

„Entschuldigen Sie, wo bitte geht es zum Strand?“

Jay hatte seinen Dauerlauf kurz unterbrochen, um einen Mann mit einer Rückenkiepe anzusprechen. Der schaute ihn langsam von oben bis unten an.

Ungeduldig rannte Jay weiter, gerade als der Hausierer antworten wollte. So sprach der Mann nur mit seinem Hund. „Hörst ’e, Hinrich, schon der zweite, der das wissen will! Und der erste war sogar schon klitschenass! Ich glaube wir haben uns ein Bier verdient! – Na gut, ein Glaskrug muss noch verkauft werden!“ Er hob die Stimme an und begann seine Ware auszurufen.

Völlig außer Atem hatte Jay die Uferstraße erreicht. Bergab zu laufen war auch anstrengend.

Die Leute hatten ihn alle wie ein Alien begafft, aber keiner hatte eine vernünftige Antwort gegeben. Er versuchte sich noch einmal den Winkel des Fernrohres vorzustellen. Abgott hatte es mehr in östliche Richtung geschwenkt, oder?

Er wollte gerade links abbiegen, als Marjam aus der Straße rechts gelaufen kam.

Sie hatte Panik in den Augen, als sie Jay keuchend am Straßenrand sah, wie er sich bückte und die Hände auf seine Knie abstützte.

Für irgendwelche Fragen hatte sie keine Luft, sie lief einfach an ihm vorbei in die links liegende Uferstraße.

Jay folgte ihr.

Ein Lied schallte ihnen entgegen, noch ehe die Sänger zu sehen waren.

„Hejo, wir sind nun einmal so,  
wir schwimmen über ’n See, juchhe!“

Eshua und seine Freunde kamen um die Ecke, vergnügt und im Takt ihre Handtücher schwenkend.

„Hallo Mama! Hallo Papa!“ Eshua lief ihnen entgegen, am Schluss Zickzack, da er sich nicht entscheiden konnte, wenn er zuerst umfassen sollte.

Jay blieb ein Schritt zurück und Eshua stürzte sich auf Marjam. „Fünf Züge kann ich schon! Ohne Grundberührung! Hat mir der Prinz beigebracht!“ Er sah sich suchend um, aber der Prinz war nicht zu sehen.

„Schön, dass ihr mich abholt! Kommt, wir gehen noch einmal zurück, ich zeige euch...“

„Nein Eshua!“

Erschrocken sah Eshua seine Mutter an. Ihre Stimme war wütend.

„Wir hatten doch ausgemacht, dass dich Jay begleitet!“

„Aber der war nicht zu finden! Dafür ist ja der Prinz mitgekommen! Morgen schaffe ich bestimmt zehn Züge! Und morgen kommt ihr beide mit, nicht wahr?“

Die Jungen waren stehen geblieben und schauten interessiert von einem zum anderen. Jay stand etwas abseits, auf keinen Fall wollte er auffallen.

Marjam sah die Jungs plötzlich erstaunt an. „Was ist denn mit euch los? Eure Gesichter sind ja ganz faltig! Wart ihr zuviel im Wasser?“

Der einarmige Junge trat einen Schritt vor. „Tatsächlich, Madame, wir haben nicht auf die Zeit geachtet. Wir werden uns nachher eincremen, dann ist wieder alles in Ordnung!“

Besorgt musterte Marjam ihren Sohn. Aber der sah gesund und erholt aus, er hatte noch nicht einmal blaue Lippen, wie sie es als kleines Mädchen im Dorfsee oft hatte.

„Ich schlage vor, wir gehen alle in die Schloss-Apotheke, da mache ich eine schöne, rückfettende Hautcreme. Und der Koch vom König macht euch sicher etwas zu essen. Ihr müsst ja geradezu ausgehungert sein! Stimmt 's?!“

Alle nickten mit den Köpfen.

Jay spürte deutlich, dass er bei dieser Einladung nicht mit eingeschlossen war. Also entfernte er sich unauffällig immer mehr von der Gruppe.

Er ging den Weg, den die Jungen gekommen waren und erreichte eine hohe Mauer hinter der das Obergeschoss eines Holzhauses zu sehen war.

In die Mauer war ein Tor mit einem Unterstand eingelassen.

Zwei Wachsoldaten legten demonstrativ ihre Hand an die Lanzen und verstellten ihm wortlos den Weg.

Hinter ihnen war eine halblaute Stimme zu hören.

Jay schaute nach oben über die Mauer. Der Prinz war auf einen Balkon getreten und machte ein Zeichen, Jay passieren zu lassen.

Eigentlich wollte Jay allein sein, aber nun sah er keine Möglichkeit, die Badeanstalt hinter sich liegen zu lassen, ohne den Prinzen zu beleidigen.

Vor ihm lag eine schöne Bucht, die beidseitig von einem Holzsteg eingefasst wurde. Längs des linken Steges war ein einstöckiges Holzgebäude errichtet, das Umkleidekabinen, Bootsgaragen, Badeutensilien, Sonnenschirme und einen kleinen Ausschank beherbergte.

In der Bucht waren drei Segelboote an bunten Bojen befestigt.

Einige Rettungsringe trieben im Wasser.

Jay ließ seinen Blick von den weit entfernten Bergen auf der anderen Seeseite, über die Kirchturmspitze des Städtchens bis zur Königsresidenz gleiten, auf dessen Dach das kleine goldene Schloss in der Nachmittagsonne funkelte.

Prinz Abgott kam mit souverän ausgestrecktem Arm auf ihn zu.

„Wir hatten bisher ja kaum Gelegenheit, uns zu unterhalten, mein Freund!“ Er schüttelte Jay kräftig die Hand und legte dann einen Arm über seine Schulter, während er ihn auf den Steg führte.

„Wasserscheu?“ fragte er lächelnd und zog sich das Hemd über den Kopf.

Um Zeit zu gewinnen, beugte sich Jay hinab und ließ das Wasser durch seine Finger rinnen. Als er sich wieder aufrichtete, streifte der Prinz gerade seine Hose ab. Nackend stieg er auf einen kleinen, erhöhten Holzblock und machte mit den Armen einige Lockerungsübungen. Verstoßen betrachtete Jay seinen durchtrainierten Körper. Der Prinz drehte sich zu Jay um, lächelte und sprang mit einem eleganten Kopfsprung in den See. Kurz darauf tauchte er in der Mitte eines Ringes wieder auf. Er zog sich den Ring unter den Hintern und trieb vergnügt auf dem Wasser. Mit einer kleinen Wasserfontäne winkte er Jay aufmunternd zu.

Jay schaute in alle Richtungen, dann entkleidete er sich auch und sprang mit einem halben Bauchklatscher von der Stegkante in den See. Das Wasser war nicht so warm, wie es sich vorher angefühlt hatte. Aber es war ein befreiendes Gefühl, splitternackt durch die kleinen Kräuselwellen zu treiben.

Der Prinz zeigte auf ein Segelboot, das weiter draußen vor Anker lag. Er warf den Ring zur Seite und als Jay auf gleicher Höhe war, startete er durch.

Jay hatte einen Augenblick Koordinierungsschwierigkeiten, er war schon lange nicht mehr geschwommen, dann fand er seinen Rhythmus. Gleichmäßige Züge nach der Art des Frosches. Mit kräftigen Bewegungen schob er das Wasser zur Seite.

Der Prinz schaufelte sich nach Hundart voran, was vielleicht ein schnelleres Vorwärtskommen ermöglichte, aber auch schneller ermüdete.

Jay holte auf.

Er erreichte zuerst die Bootsleiter und klammerte sich unschlüssig daran fest. Da die Leiter versperrt war, hielt sich Prinz Abgott an Jays Schulter fest. Es ließ sich nicht vermeiden, dass sich ihre Oberkörper berührten.

Der Prinz lachte. „Nicht schlecht! Gut durchtrainiert, oder?“

Jay schüttelte ansatzweise den Kopf. „Bei uns ist die Schwerkraft etwas höher, das bewirkt –“ Er brach ab und stieß Luft in das Wasser. Blasen schäumten an die Oberfläche.

„Dann man hinauf! Und wir springen zugleich! Mal sehen, wer die bessere Kondition hat!“

Da es Jay als äußerst unangenehm empfand, vor Abgott nackt die Strickleiter empor zu klettern, murmelte er etwas von einem Wadenkrampf und schwamm einmal um das Boot herum.

Dann kletterte er ebenfalls hinauf, die helfende Hand, die Abgott ihm entgegenstreckte, ignorierend.

„Besser? Soll ich Deine Beine massieren?“ fragte Abgott besorgt. „Verschieben wir die Revanche auf ein anderes Mal! Schwimmen wir zurück, ich mache uns ein wärmendes Getränk und ich bestehe darauf, dass Du mir noch ein klein wenig Gesellschaft leistest!“

Am Steg lagen saubere Handtücher bereit und Jay hätte nicht sagen können, ob sie schon vorher dort gelegen hatten. Krampfhaft überlegte er eine Ausrede, mit der er Abgotts Einladung in das Badehaus ausschlagen könnte. Aber ihm fiel nichts ein.

Ein farbenblinder Mensch hätte die verschwenderisch eingerichteten Räumlichkeiten vielleicht für gemütlich gehalten, Jay aber kniff angesichts der schreiend bunten Farben beinahe die Augen zusammen. Ohne Gegenwehr ließ er sich in ein gelb-rot gemustertes Kanapee fallen.

„Bisher haben Sie die Gesellschaft meines alten Vaters ja vorgezogen!“ meinte der Prinz, während er an einer Anrichte eine weiße Flüssigkeit mit einem Quirl aufschäumte. „Frische Sahne von glücklichen Kühen! – Mein Lieblingsgetränk *Snow on the mountain!*“ Er wendete sich zu Jay um und ließ seine Zunge über die Lippen gleiten.

Jay fühlte sich trotz des bequemen Sitzmöbels unwohl, am liebsten wäre er Marjam nachgelaufen. Andererseits wollte er seinem Gastgeber gegenüber nicht unhöflich sein. Also deutete er ein Lächeln an. Sein künstliches Lächeln verwandelte sich in echtes Grinsen, als er an einer Kordel der Sofalehne eine fette Spinne empor klettern sah. Diese Tier brachte etwas Natur in dieses plüschige, zu bunte Zimmer. Unauffällig rückte Jay in die andere Sofaecke hinüber.

Um die ungemütliche Stille zu überbrücken, fragte er nach der Herstellung der Sahne. Endlich erfuhr er etwas mehr über den Zusammenhang von Milch Sahne und Kühen.

Ein angenehmer, süßlicher Geruch erfüllte den Raum, als der Prinz einen großen Löffel Honig über eine Kerzenflamme hielt. Den flüssigen Honig tröpfelte er in einen Metallzylinder, den er vorher mit einer goldenen, alkoholhaltigen Flüssigkeit gefüllt hatte. Er fächelte sich den aufsteigenden Duft unter die Nase. „Destillierter Blankenholzer Nacktarsch! Nach dem Brennen wandert er durch vier verschiedene Holzfässer, die ihm das spezielle Aroma aufprägen!“ Die Hälfte der Sahne ließ er ebenfalls hinein gleiten, dann verschraubte er den Deckel und schüttelte das Gefäß.

Jay suchte nach einem weiteren Gesprächsthema. „Wenn Ihr Vater der Vizekönig ist, wer ist dann der regierende König?“

Der Prinz sah erstaunt auf. „Mein Vater natürlich! Dass er sich nur Vizekönig nennt, hat eine lange Tradition, deren Wurzeln keiner kennt. Wenn ich demnächst die Königs-Weißen erhalte, werde ich den Titel auf das Wesentliche kürzen. König Waldemar von Leiblach und Biber!“

Aus einem Metallkasten unter der Anrichte holte er mit einer Zange einen großen, gläsernen Brocken hervor. „Jetzt wird es laut!“ Er ließ den Brocken in ein Handtuch fallen, drehte es zusammen und schlug den Knubbel mit großer Kraft einige Male kurz auf die Arbeitsfläche. „Frisches Eis aus den Bergen!“ Das zersplitterte Eis wurde auf zwei Gläser verteilt, dann goss der Prinz den Inhalt des Zylinders hinein. Obendrauf kam der Rest der Sahne.

„Will Ihr Vater denn demnächst abdanken? Er macht doch einen rüstigen Eindruck!“

„Er ist aber schon seit langem regierungsmüde. Alle Geschäfte überlässt er anderen. – Jetzt noch Schattenmorellen auf die Sahnehaube, – Ole!“ Er schob einen langstieligen Löffel in die Gläser und reichte eines zu Jay hinüber. „Wir sind schon lustig! Wir trinken gebrannten Wein, um uns aufzuwärmen, mischen aber Eis hinein, um ihn abzukühlen. Wir nehmen Honig, um ihn zu süßen, legen oben drauf aber eine saure Frucht. Und dann sagen wir *auf dein Wohl*, trinken ihn aber selber! – Also, auf Dein Wohl!“

Jay erwiderte den Gruß, löffelte die Schattenmorelle ab und nahm einen Schluck. Es schmeckte angenehm cremig. Der Prinz hatte sich neben ihn auf das Kanapee gesetzt. „Glück – das ist eine

anständige sportliche Ertüchtigung, ein anständiger *Snow on the mountain* und eine anständige Frau, – oder eine unanständige Frau, je nachdem. Aber muss es unbedingt eine Frau sein?“

„Das Eis kommt drüben aus dem Gebirge?“ lenkte Jay von diesem seltsamen Thema ab.

„Ja, von weit oben, es muss schnell transportiert werden!“

„Sie kennen das Dorf Romanshorn, direkt am Südufer?“

„Nein, nie davon gehört!“

„Oh, ich dachte, Sie wären dort mit Ihrer zukünftigen Braut verabredet gewesen!“

– 48 –

Lachend hatte der Koch versprochen, für die Jungen Buchweizenpfannekuchen mit gekochtem Apfel zuzubereiten.

Flink hantierte Marjam währenddessen in der Apotheke, um aus den vorhandenen Zutaten eine Gesichtscreme zu emulgieren.

Das Problem bei Cremes war immer, Öl und Fett mit Wasser zu verbinden. Das zweite Problem war die Haltbarkeit. Eine Creme konnte sehr schnell umschlagen und das Gegenteil bewirken.

Nursinghome hatte die Apotheke zwar sehr vernachlässigt, aber den ständigen Nachschub an frischen Kräutern und Ölen, den die Bauern turnusmäßig ablieferten, hatte er ordentlich eingelagert. Er hatte ihr das System bereits erklärt und Marjam hatte es sofort intuitiv verstanden.

Alles war nach dem Alphabet sortiert und zwar nach der lateinischen Bezeichnung. Denn jede Pflanze hatte zu viele verschiedene mundartliche Namen.

Anhand der Bilder im Buch *PHARMACOPOEA in DUAS PARTES* konnte sie die Buchstaben zuordnen.

Wollwachs und Bienenwachs hatte sie bereits zu gleichen Teilen in einem Wasserbad langsam schmelzen lassen.

Dazu war der metallene Dreifuß gut geeignet, sie brauchte nur eine Kerze darunter zu stellen.

Vorsichtig rührte sie in die fast flüssige Masse einen kleinen Löffel voll Kamille-Öl und einen weiteren Löffel Schafgarbenöl.

Dazu kam etwas Wasser, das durch Verdampfung entstanden war. Der Medikus erwähnte ständig die unbedingte Sauberkeit, und



destilliertes Wasser war frei von irgendwelchen Verunreinigungen.

Kochendes Wasser wäre die beste Möglichkeit, Gegenstände frei von schlechtem Odem zu halten. Mit diesem Odem konnten auch Krankheiten von einem Menschen auf den anderen übertragen werden.

Um Wasser zum Kochen zu bringen, hatte der Medikus ihr eine Zauberplatte erklärt.

Diese stand auf vier soliden Beinen und war mittels eines langen, stoffumwickelten Schwanzes mit der Wand verbunden.

Inzwischen war sie ja mit solcherart seltsamem Getier vertraut.

Wenn die Platte heiß werden sollte, musste man einen Drehknopf soweit drehen, bis das Bild eines halben Brezels oben einrastete.

Das war die Zahl Drei. Zwei sahen aus wie ein Schwan und eins wie ein halber Tannenbaum. Das konnte man sich leicht merken.

Wenn man an dem Regler gedreht hatte, konnte man einen Zauberspruch sagen, es funktionierte aber auch ohne.

Das perfide war nur, man sah der Zauberplatte nicht an, wenn sie heiß war. Natürlich hatte sie sich beinahe schon den Handballen verbrannt.

Jetzt hatte sie in einem Kupferkessel Wasser aufkochen lassen. Der Medikus hatte aber nicht erwähnt, dass dieses Ding anfangen würde zu pfeifen! Erst kam Dampf aus der Tülle, dann fing es ohrenbetäubend laut an zu fiepen! Als wenn sie taub wäre!

Das Ding muss doch gesehen haben, dass sie direkt neben ihm stand!

Voller Schreck schlug sie den Apparat vom Tisch.

Die Heizplatte flog nicht weit, da sie ja mit der Wand verbunden war, der Kessel rollte aber bis zu diesem riesigen Blasebalg.

Als sie den Kessel aufhob, ließ sie ihn sofort wieder fallen, er war zu heiß.

Mit einem Stofftuch hob sie ihn noch einmal hoch und hielt ihn gegen das Fenster.

Er war jetzt sehr eingebeult und die Tülle stand verbogen vom Kessel ab.

„Siehst du, das hast du nun davon! Ich denke, das nächste Mal wirst du mich nicht so erschrecken! Versuchen wir es noch einmal!“

Natürlich piff der Kessel wieder nach einer Weile, diesmal aber wesentlich leiser, es war eigentlich mehr ein hohles Pusten, als wenn jemand ein Liedchen pfeifen wollte, die Zunge aber nicht richtig rund legen konnte.

„Siehst du, geht doch! Warum nicht gleich so! Wo ist der Lappen für deinen Griff? – So, und nun gieße ich das kochende Wasser über Walnussblätter, Stiefmütterchenkraut, Klettenwurzel, Nelkenwurz! Ich weiß auch, das müsste einen Tag ziehen, aber die Zeit haben wir nicht. Gleich kommt die Rasselbande zurück!“

Wie aufs Stichwort stürmten die Jungen in den Apothekenraum.

„Mit wem hast du denn gesprochen, Mama?“

„Nur mit dem Pfeifkessel, der etwas unhöflich war! – Die Creme muss noch abkühlen!“

Marjam rührte die Emulsion vorsichtig um, es durfte kein Schaum entstehen, denn dann würde sie schnell schlecht werden.

„Und, – war der Koch nett? Seid ihr alle satt geworden?“

„Engelbert hat superleckere Pfannekuchen gemacht, er war richtig froh, dass er das mal wieder machen durfte, er meint, kein Mensch will Pfannekuchen, auch der alte König nicht! Und der Prinz schon gar nicht! Ich hab’ soviel gegessen, bis ich nicht mehr Papp sagen konnte. Die Jungs haben aber gar keinen gegessen.“

Marjam wendete sich an die sechs Jungen. „Habt ihr denn gar keinen Hunger? Engelbert hätte euch bestimmt auch etwas anderes gemacht, wenn ihr keine Pfannekuchen mögt!“

„Wir waren schon satt, wir hatten heute Mittag reichlich zu essen! Engelbert hat uns die Pfannekuchen eingerollt und mitgegeben.“ sagte der Einarmige.

Marjam wandte sich an einen etwas kleineren Jungen mit unsteten Augen. „Oder haben es dir deine Eltern verboten, in der Königlichen Küche zu essen?“

„Meine Eltern arbeiten in der Funkzentrale!“ sagte der Junge mit heiserer Stimme. Der Einarmige sprach beinahe gleichzeitig.

„Natürlich dürfen wir alle in der Königlichen Küche essen!“

„Wie heißt du denn?“ fragte Marjam den Jungen, der seine Augen ständig hin und her rollen ließ.

„Ich heiße...“

„Ich heiße der Einarmige!“ fiel ihm der Einarmige ins Wort.

„Dich hatte ich nicht gefragt, Einarmiger!“ sagte Marjam streng.

„Ach Mama, da darfst du nichts drum geben, der Einarmige antwortet immer für alle. Das darf er, weil er nur einen Arm hat!“

„Trotzdem kann mir der Kleine seinen Namen sagen, oder? Mein Name ist Marjam!“

„Ich heiße, – wie heiße ich denn hier?“ Der Kleine wandte sich an den Einarmigen. Ohne dessen Antwort abzuwarten, wusste der Kleine wieder seinen Namen. „Ich heiße Gotthilf! Und meine Eltern arbeiten in der Funkzentrale!“

„Hallo Gotthilf! – Und du, wie heißt du?“

„Ich heiße auch Gotthilf!“ antwortete ein Junge mit strengem Seitenscheitel. Nicht ein Haar bewegte sich, als hätte er sich die Haare stark pomadisiert.

„Jetzt willst du mich wohl auf den Arm nehmen, was?“

„Nein natürlich nicht. Wahrscheinlich sind Sie zu schwer. Obwohl, ich kann es versuchen!“ Der zweite Gotthilf stand tatsächlich auf und trat auf Marjam zu. Sie lächelte nicht mehr, weil der Junge seine Arme um ihre Oberschenkel legte und sie einfach hoch hob. Sein Gesicht zeigte keinerlei Zeichen von Anstrengung.

„Lass mich besser wieder hinunter, sonst tust du dir noch etwas!“ Marjam lehnte sich gegen den Apothekentisch.

„Ich heiße doch nicht Gotthilf, sondern Markus. Nein, Marc!“

„Ein hübscher Name!“ Marjam kamen die Jungen irgendwie seltsam vor. Sie waren so emotionslos. Wenn sie einen Scherz machten, verzogen sich nicht einmal die Gesichter!

Oder machten sie gar keine Scherze?

„Mich nennt man den Dicken!“ verriet ein Junge, der genauso schlank war wie die anderen. Marjam fiel auf, dass sie alle gleich groß waren, auch die Nasen und die Kinnpartien sahen gleich aus.

„Seid ihr Brüder?“

Die Jungen schauten alle auf den Einarmigen. „Kommt drauf an, was man darunter versteht!“ sagte der sehr langsam.

„Habt ihr alle die gleichen Eltern?“

Der Einarmige wiegte bedächtig seinen Kopf, als würde ihn die Frage überfordern.

„Vielleicht ist die Frage ja auch zu persönlich, entschuldigt.“

„Und das sind Forst und Sarah!“ half Eshua die Vorstellungsrunde zu beenden.

„Ich heiße nicht Forst!“ empörte sich der so Vorgestellte.

„Aber heute Nachmittag haben dich alle so gerufen! Und gestern auch!“

„Kann sein oder kann auch nicht sein! Jetzt heiße ich Matricaria Chamomilla!“

Marjam griff hinter sich und schlug das Arzneimittelbuch zu.

„Kannst du deinen Namen bitte noch einmal wiederholen?“

„Bist du taub?“

„Schon der zweite, der das heute von mir denkt!“ murmelte Marjam.

„Also bitte – Matricaria Chamomilla, die echte Kamille!“

„Es freut mich, dass du dich so gut mit Arzneipflanzen auskennst! Wo lernt man das denn?“

„Die Frage ist ungültig!“ entschied der Einarmige.

„Und dein Name ist Sarah? Ich dachte, das wäre ein Mädchenname!“ Marjam gab sich amüsiert.

„Ich kann dich ficken, bis du dir wünschst, ich wäre ein Mädchen!“

„Ich glaube die Creme ist genug abgekühlt!“ Marjams Stimme zitterte. Hatte sie sich eben verhört? Sie versuchte ihre Stimme unter Kontrolle zu halten. „Sind eure Finger sauber? Natürlich nicht! Dann stellt euch der Reihe nach auf, ich creme euch ein, damit eure Haut wieder schön glatt wird! Eshua, du machst den Anfang!“ Mit großer Zuneigung cremte sie sein liebliches Gesicht ein. Besonders um die Augen massierte sie die Emulsion sorgfältig in die Haut.

Dann drängelte sich der Einarmige vor. Widerwillig fuhr Marjam mit ihrem Angebot fort.

Sie rieb die Creme aber nur auf die Wange und riet ihm, die Creme selber zu verteilen.

Beim dritten Jungen, der sich nach der Kamille benannte, blieb ein Hautfetzen an Marjams Finger kleben. Sofort schaute sie Eshua an, aber der sah genauso gesund wie vorher aus.

Der Junge namens Forst oder Kamille schien nichts von dem gelösten Hautstreifen zu merken, sondern schaute sie weiter mit ausdruckslosen Augen an. Hastig goss sich Marjam das verblieben warme Wasser aus dem Kessel über die Hand und rieb sie mit dem Lappen ab.

„Ich denke, das reicht!“ Mit leichter Panik in der Stimme schob sie einen der Jungen zur Tür.

Der drehte sich um und stellte sich wieder an.

„Ja, dann bedient euch eben selbst!“ Marjam schob den Tiegel an die Tischkante.

Mit allen zehn Fingern fuhr Sarah durch die Hautcreme und dann durch sein Gesicht. Deutlich sah Marjam, wie sich unter der gelblichen Creme mehrere Hautstreifen ablösten.

Als Gotthilf vor dem Tiegel stand, war kaum noch etwas da.

„Du musst mir neue Creme anrühren, Frau!“

„Ich heiße Marjam!“ sagte sie mit gepresster Stimme. „Und es ist nichts mehr da! Auf Wiedersehen! – Eshua, du bleibst hier!“

„Ich will Creme haben!“

„Beschwer dich bei Sarah! – Die Zutaten sind nun aus. Auf Wiedersehen!“

„Du lügst!“

„Raus!“

Ohne Vorwarnung trat ihr Gotthilf gegen das Schienbein. Obwohl er kaum ausgeholt hatte, tat es höllisch weh.

„Wir gehen!“ befahl der Einarmige.

Wie kleine Soldaten verließen sie in Reih und Glied die Apotheke.

Marjam atmete tief aus und setzte sich gekrümmt auf den Tisch.

„Sag mal, was hast du da für eigenartige Freunde? Mit denen stimmt doch etwas nicht! Ist dir nichts aufgefallen in den letzten Tagen? Irgendetwas Komisches oder Seltsames, irgendetwas, das anders ist, als bei anderen Menschen, als bei mir oder Jay? – Nein, nicht Jay. Bei dem ist ja alles seltsam!“ Sie versuchte zu lächeln, um Eshua nicht an ihrer Panik teilhaben zu lassen.

„Was soll mir denn auffallen? Es sind meine allerbesten Freunde!“

„Fandest du nicht, dass sie komisch waren? Zum Beispiel ihre Namen erst nicht wussten?“

„Sonst wissen sie immer ihre Namen. Allerdings waren sie heute etwas anders!“

„Neulich hast du einen Kuchen gemopst, stimmt das?“

„Oh, woher weißt du das? Hat einer der Jungen gepetzt?“

„Weil du ihnen nichts abgegeben hast? Du hast doch den Kuchen ganz alleine aufgegessen oder?“

„Nein, das stimmt nicht! Also, ich meine, das stimmt! Aber ich habe ihnen von den Kuchen angeboten und keiner hatte Hunger!“

„Hast du sie jemals Essen oder Trinken sehen?“

„Nein, essen nicht! Aber sie haben Wasser getrunken, als wir unser Wettpinkeln gemacht haben!“

Ohne großes Interesse fragte sie nach dem Ausgang des Wettpinkelns.

„Der Einarmige hat fünf Meter weit geschafft, wir haben es nachgemessen!“

„Und sonst, erzählen sie dir etwas von sich?“

„Eigentlich nicht. Sie fragen mich immer nur wie es Dir und Jay geht und was ihr so macht.“

„Was Jay und ich so machen?“

„Ja, das interessiert sie sehr, da wollen sie immer alles genau wissen. Aber da kann ich ihnen nicht viel erzählen. Außer, dass wir jetzt auf dem Dach schlafen. Soll ich morgen besser nichts von Jay und Dir erzählen?“

„Du wirst sie morgen gar nicht sehen!“

Eshua fing an zu maulen, aber Marjam ging nicht mehr auf dieses Thema ein. Sie kontrollierte, ob die Kerze wirklich aus war und ob sie den Schwanz der Zauberplatte wie befohlen aus der Wand gezogen hatte.

Inzwischen war es dunkel geworden.

Sie gingen hinaus.

Als sie abschloss, sah sie einige Pfannkuchen im Gang liegen.

– 49 –

Der Ball blieb direkt vor seinen Füßen liegen und die Kinder schauten ihn erwartungsvoll an. Er tippte ihn leicht mit der Schuhspitze an. Er war aus tierischem Material geformt, Jay hob den Ball hoch. Fell war es nicht. Eher eine Blase. Gefüllt mit Erbsen oder Kirschkernen.

Er warf den Ball zurück ins Spielfeld.

Die Kinder spielten aber nicht weiter. Sie schienen sich über ihn zu unterhalten, denn immer wieder drehte sich ein Junge oder Mädchen nach ihm um, während er an ihnen vorbei ging.

Oben aus dem Haus starrte ihn eine alte Frau unablässig an; als Jay sich ein Stück weiter oberhalb der Straße umwandte, beugte sie sich gefährlich weit über die Fensterbank hinaus.

Der Weg führte bergauf.

Seitlich lag der Palast. Gewaltig nahm er den ganzen westlichen Himmel ein.

Das urbane Stadtbild wich einer weitläufigen Vorortsiedlung mit Werkstätten und kleinen Betrieben.

Eine stillgelegte Ziegelei lag am Weg.

Das Eingangstor war eingerahmt von zwei Pfeilern mit männlichem Kopf und erigiertem Penis. Aber keine Figur war vollständig, bei der einen fehlte der Penis, bei der anderen der Kopf. Die Mauer zu beiden Seiten war kaum noch vorhanden. Da keine einzelnen Ziegelsteine herumlagen, nahm Jay an, die Bewohner der umliegenden Häuser hatten sie als Baumaterial weggeschafft.

Als an einem Eingang zu einem Rapsfeld zwei ähnliche Steinfiguren standen, überlegte Jay, ob diese Fruchtbarkeitssymbole Rückschlüsse auf die herrschende Religion zuließen. Er meinte, auch in der Stadt an einigen größeren Hauseingängen erotische Figuren gesehen zu haben.

Wenn man auf diese animalische Art der Fortpflanzung angewiesen war, konnte die Zuwachsrate ja nur sehr klein sein. Also mussten die Religion und alle anderen lenkenden Institutionen immer wieder auf die Zeugung hinweisen. Er überlegte, wie die Fortpflanzung woanders gehandhabt wurde. Auf Paradise wurde sie vielleicht auch auf diese naturnahe Weise praktiziert, auf Alpha-Centauri-Gold anscheinend auch, sonst hätte ihn B'glin ja nicht zum Kaffee eingeladen. Oder, – noch nachträglich durchfuhr ihn ein Schreck, – diese Einladung diente einem ganz anderen Zweck!

Es gab aber auch Ethnien auf verschiedenen Planeten, wo die Frauen durch ihre Bekleidung beinahe weggeschlossen wurden. Die aus irgendwelchen Gründen sogar ihr Gesicht verstecken mussten. Und zwar nicht aus praktischen Gründen, zum Beispiel weil sie in der Wüste lebten! Da steckte ein anderer Grundgedanke hinter! Vielleicht war der Landstrich überbevölkert und konnte den Nachwuchs nicht mehr ausreichend ernähren? Er hatte einmal Material über The-Middle-of-Tau-Ceti studiert, dort gab es stark religiöse Gruppierungen, die vor langer Zeit ihr Hyper-Gate zerstört hatten und so auf jeglichen Kontakt zum Universum verzichteten. Das Leben auf The-Middle-of-Tau-Ceti war bestimmt sehr hart, er erinnerte sich an Bilder von kargen

Hochmooren, mit seltsamen Dolmen, Menhire, Findlingen und Steininformationen, die aussahen wie uralte Festungen.

Bei einem harten Leben wandte man sich also körperlichen Freuden ab, obwohl die ja mehr oder weniger gratis waren.

Jay überlegte ein Beispiel, wo trotz üppiger Energie und Materialien sexuelle Unterdrückung herrschte.

„Sehr interessante Fragestellung!“ murmelte er, während er einem Kuhfladen auswich. Ein konkretes Beispiel fiel ihm nicht ein, aber er konnte sich vorstellen, dass eine restriktive Situation entstehen konnte, wenn sich einige wenige Menschen alle Bodenschätze aneigneten und die restliche Bevölkerung darben musste.

Als Jay einen weiteren Kuhfladen umging, wurden ihm große, braun-weiß gescheckte Tiere bewusst, die auf einer Weide am Wegesrand Gras zupften. Eines der felligen Ungeheuer schien ihn zu beobachten, während es mit dem Maul kreisförmige Kaubewegungen machte. Die großen, leeren Augen machten keinen besonders intelligenten Eindruck; als Jay ein paar Schritte auf und ab ging, folgte ihm zwar der Blick, aber ohne Anteilnahme. Ohne weiter nachzudenken wusste Jay, dass dieses Lebewesen eine Kuh war. Er imitierte einen Tierlaut aus einer weiter entfernten Tiergruppe, aber das bewirkte bei diesem Tier keinerlei Begeisterung. Vielmehr wandte es sich ab hob den Schwanz und bedachte die Wiese mit einem flachen Kothaufen.

Jay ging weiter und nahm seinen vorherigen Gedankengang wieder auf.

Warum war man auf seinem Heimatplanet Delta-Pavonis-Earth eigentlich von den körperlichen Freuden abgekommen, die durchaus ihre Reize hatten, wie er jetzt wusste? Waren außerkörperlich gezeugte Kinder wirklich besser für das Gemeinwohl, für die Gesellschaft? Natürlich gab es auf Delta-Pavonis-Earth auch Splittergruppen, die anders lebten. Gruppen, die nie in den Medien auftauchten. Jay hatte zum allerersten Mal das vage Gefühl, dass Geburtsbecken auch nicht alle zwischenmenschlichen Probleme lösen konnten.

Auf der einen Seite gab es keine Kriege mehr, jeder hatte seinen Platz im System, keine Menschen, die unzufrieden waren, aber andererseits fehlte da etwas ganz Aufregendes.

Jay war so in seine Gedanken vertieft, dass er den Lärm erst nicht wahrnahm, der aus dem Feldweg kam, den er gerade passiert



hatte. Einen Augenblick dachte er, ein Gewitter läge hinter ihm, dann erkannte er Kessel, Töpfe und Eimer, die mit Prügeln und Stöcken bearbeitet wurden. Dazwischen waren Pfiffe und Schreie zu hören. Eine ganze Kinderschar war ihm plötzlich auf den Fersen, auch einige Erwachsene waren dabei.

Jay beschleunigte seine Schritte.

Dann entdeckte er zwischen sich und den Verfolgern eine schwarze Wolke, die immer wieder ihre Form änderte.

Auch die Wolke verfolgte ihn, als er die Straßenseite wechselte.

Er lief auf ein Wäldchen zu, das am Ende eines gelben Rapsfeldes lag.

Die Wolke und die aufgebrauchte Menschengruppe blieben hinter ihm.

Das Wäldchen war schnell durchquert und bot keine Deckung. Aber als Jay über den Zaun eines Bauerngartens kletterte, blieb die Wolke bei einem dicken Baum zurück und umkreiste ihn.

Die Menschen beobachteten die Wolke, Jay hatten sie anscheinend vergessen. Er hockte sich hinter eine Kirschlorbeer-Hecke und erwog weitere Fluchtmöglichkeiten.

Die Wolke hatte sich auf einem Ast niedergesetzt.

Endlich hatte Jay seine Brille aus der Innentasche herausgefingert. Beinahe von allein setzte sie sich vor seine Nase.

Drüben klemmte gerade ein Mann einen hölzernen Kasten zwischen Stamm und Ast.

Die Menschen zogen sich auf die Straße zurück, der Mann und einige Kinder betraten den Bauergarten von der Straßenseite. Jay stand langsam auf. Je näher diese kleine Gruppe auf ihn zukam, umso langsamer ging sie. Jay hielt eine weitere Flucht für unnötig, im Gegenteil, es sah ganz so aus, als fürchteten die Leute ihn. Jay verzog die Mundwinkel zu einem Lächeln.

Einige Meter vor ihm fiel der Mann auf die Knie, alle taten es ihm nach.

Jay grinste immer noch mit schiefem Gesicht.

„EN.INANNA! Wir beten dich an! Wir beten dich an!“

„Warum kniet ihr euch hin! Habe ich etwas falsch gemacht? Was ist passiert?“

„EN.INANNA! Wir bitten dich um deinen Segen!“

„Ich muss euch enttäuschen, ich bin nur ein einfacher Besucher dieser Stadt!“

„Er ist nicht offiziell hier, hört ihr! – EN.INANNA, wenn Ihr unbemerkt sein wollt, warum habt ihr den Bienenschwarm an den rechten Ort geführt?“

„Und warum hast du mit der Leitkuh geredet?“

„EN.INANNA ist eine weibliche Form. EN.INANNA ist eine Göttin und kein Mann!“

„Ja, aber eine Göttin, die jede Gestalt annehmen kann! Ihr seid groß und mächtig wie es nur ein Gott sein kann!“

„Erwischt!“ sagte Jay halblaut. Dann hob er seine Stimme wieder an. „Ich wünsche allen ein glückliches und gesegnetes Leben! Ich möchte einfach mal so durch die Gegend bummeln. Dafür habt ihr doch Verständnis, oder? Um einfach mal meinen Gedanken nachzuhängen! In einer so schönen Landschaft wie die Eure wandelt man gerne! Es gibt im ganzen Universum nicht viele Orte, die man mit eurer Heimat vergleichen kann!“

Jay dachte an die Phallussymbole und fügte hinzu: „Ich wünsche jedem einzelnen von euch ein fruchtbares Leben und vermehret euch glücklich!“ Wie an den strahlenden Gesichtern zu erkennen war, hatte er die richtigen Worte gewählt.

Als er zur Gartenpforte schritt, hielt ihm jeder seine Hand hin. Jay nahm jede und drückte sie, die Hände aller Frauen hob er galant an seine Lippen und setzte einen leichten Kuss darauf.

Ehrfürchtig blieben die Leute in der Straße stehen und winkten ihm nach. Tatsächlich war Jay zwei Köpfe größer als der größte von ihnen.

Eigentlich konnte man sich nicht verlaufen, denn bergab ging es immer zum See, aber bald hatte Jay die Orientierung verloren, er fand keinen Weg zurück zum Palast. Den gleichen Weg wollte er aus offensichtlichen Gründen nicht noch einmal gehen. Also schlug er einen Bogen, um im Westen des Palastes wieder in die Stadt einzukehren.

Ihm fiel wieder ein Brummen und Summen auf, diesmal mehr vor ihm als hinter ihm. Wahrscheinlich noch ein Bienenvolk, das ausgeschwärmt war. Gleich würden die Bewohner ein Gewitter vortäuschen, um die wertvollen Bienen in ihren Garten zurück zu treiben.

Aber kein Mensch war zu sehen.

Schäferlos weideten Ziegen auf einer großen Wiese, nur von einem Hund bewacht, der sich misstrauisch zwischen Jay und die Herde begab. Aber er blieb stumm.

Das Brummen wurde mit jedem Schritt lauter.

Über den Baumgipfeln sah Jay vier Schornsteine, sie mussten in beachtlicher Entfernung stehen, da sie mit keiner Biegung des Weges größer wurden.

Jay ging immer noch mit großen Schritten über die staubige Landstrasse direkt auf die Türme zu.

Der Weg war enger geworden, eigentlich nur noch ein Trampelpfad. Er führte nicht mehr an Bauerngärten oder Ackerfeldern vorbei, er schlängelte sich nun durch wilde Wiesen mit kleinen Bauminselfen.

Seltsamerweise funkelten überall Glasscherben im Boden.

Die Schornsteine wurden von Bäumen verdeckt, der Weg führte abwärts in ein Tal.

Das Rauschen, Brummen und Zischen schwoll weiter an.

Für einen Wasserfall war das Geräusch zu glatt.

Es war windig geworden und der Wind schob Jay hinunter zu der Lärmquelle.

Zwischen den Pflanzen blitzte es immer wieder auf, wie eine gewaltige Reflektion.

Bäume und Sträucher standen sehr krumm, alle beugten sich in die gleiche Richtung.

Hier war der Waldboden wie gefegt, alles war sonderbar aufgeräumt.

Als Jay mit festen Schritten die Senke erreicht hatte, gaben die Bäume den Blick auf den Himmel wieder frei.

Bis in Schwindel erregende Höhen erstreckten sich die Schornsteine vor ihm. Jay musste den Kopf weit in den Nacken legen. Die Türme waren über einen Kilometer hoch, er schätzte sie auf eintausendzweihundert Meter in der Höhe und über einhundert Meter im Durchmesser. Schade, dass seine Brille nicht auch Entfernungen anzeigte!

Das Tosen war nun ohrenbetäubend.

Alles drängte und zog zum Fuß des ersten Turmes, der ungefähr zwei Kilometer von Jay entfernt stand.

Kleine Steine, die Jay gerade losgetreten hatte, trudelten vor ihm davon.

*Danger, keep out!* stand auf einem verrosteten Blechschild, das nur noch von einem Nagel an einem Betonpfeiler gehalten wurde. Es flatterte im Sog, es klatschte gegen den Pfeiler, der auch schon sehr schief stand, aber das Scheppern ging im Lärm unter.

In drei Meter Höhe war der Schornstein teilweise wie ein Kragen von einem dicken Glasdach umgeben. Es überspannte die ganze Schlucht auf vier Kilometer Länge und bezog auch die anderen Schloten mit ein. Viele Flächen waren geborsten, Stützpfiler waren eingeknickt und hatten Glasplatten aus den Halterungen gerissen.

Jay kletterte mit Mühen wieder den Weg hinauf. Immer wieder zerrte der Sog an seinen Bewegungen.

Dann fand er einen anderen Weg, der direkt auf die Nordseite des Palastes zuführte. Jay ging um den Palast herum, bis er wieder auf die alte Ziegelei stieß.

Hier wurde er ohne Warnung überfallen.

Der Unbekannte sprach kein Wort, es gab nichts zu verhandeln, es ging nur darum, Jay so schnell wie möglich zu töten.

– 50 –

Sorgfältig bereitete sie die Eidechsenhaut auf dem Dach aus.

Marjam hatte diese Stelle sorgfältig ausgewählt, aber irgendein Gefühl von Erdstrahlungen oder Magnetfeldern wie auf dem alten Magischen Turm gab es hier oben nicht.

Wenn es überhaupt Felder gibt, dann sind die eher negativ, dachte sie.

Um zwei gelbliche Bienenwachskerzenstummel zog sie einen Kreidekreis.

Dann schaute sie zu dem kleinen Schmuckschlösschen hinüber. Hinter den Schießscharten und den Zinnen bewegte sich nichts. Auf der anderen Seite lag Eshua hinter den Zelten und schaute fliegenden Wolken nach.

Sie zündete die Kerzen an.

Marjam legte ihre Anzihsachen sorgfältig neben die Eidechsenhaut und stand auf.

Für ein Gespräch mit EN.LAHA.MU war es eigentlich zu früh, es war ein heller freundlicher Nachmittag, aber sie konnte ihren alten Zeitrhythmus nicht wieder finden.

Langsam atmete sie ein und aus.

Ich bin ein Teil dieses seltsames Hauses, das so groß ist wie ein ganzes Gebirge!

Ich bin ein Teil dieses Hauses und seine Steine sind auch meine.

Ich rage in die Tiefe wie sein Fundament.

Ich rage so tief hinunter bis ich den See erreiche.

Ich bin eins mit dem Wasser des Lebens.

Ich bin eins mit der Erde.

Ich bin eins mit dem Himmel.

Ich bin eins mit EN.LAHA.MU!

EN.LAHA.MU!

EN.LAHA.MU! Gib mir Energie!

EN.LAHA.MU! Gib mir Energie zum Leben!

EN.LAHA.MU! Gib mir und meinem Sohn Eshua und Jay Energie zum Leben!

EN.LAHA.MU! Deine Energie strömt durch meine Füße!

EN.LAHA.MU! Deine Energie strömt durch meine Beine!

EN.LAHA.MU! Deine Energie strömt durch meinen Mittelpunkt!

EN.LAHA.MU! Deine Energie strömt durch meine Hüften!

EN.LAHA.MU! Deine Energie strömt durch mein Herz!

Marjam hob ihre Arme weit empor und fühlte wie der Aufwind vom See ihre Haut liebteste.

Aber sie wurde nicht eins mit dem Universum.

Wer hatte ihr am Mittag in den Katakomben aufgelauert? Ein Bewohner des Palastes, den sie kannte? War Nursinghome etwa zurückgekommen? Nein, dieser Gedanke war absurd!

Sie versuchte sich die Stimme des Leibwächters Jack vorzustellen. Angeblich war der gestern abgereist.

Ihre Gedanken wanderten zu diesen komischen Kindern. Es tat ihr so leid um Eshua, aber das waren keine Freunde für ihn. Endlich hatte er eine Jungengruppe gefunden, wie er sie sich immer gewünscht hatte, und dann waren das emotionslose Sonderlinge und auf keinen Fall Vorbilder.

Sie hatte Tränen in den Augen.

Langsam atmete sie ein und aus.

Sie kniete sich wieder hin und berührte Athame und den Hexenstein. Sie hob die polierte Wurzel an und berührte sie mit den Lippen. Aber auch die magische Wurzel tröstete sie nicht.

An die Zauberbuchstaben, die auf ihren alten Turm gestanden hatten, dachte sie nicht mehr. Seitdem sie Jay übersetzt hatte, war ihre magische Wirkung verflogen.

Als sie die Kerzen mit der üblichen Zeremonie löschen wollte, hatte der Wind sie schon ausgeblasen.

Marjam zog sich an.